
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/1 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.1.54071

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

On doit la considérer – ce que confirme une étude générale des sources – comme une institution publique. *Dominicus* a donc le sens qu'on trouve dans la plupart des sources, de »relatif au souverain«, c'est-à-dire »public«. Travailler pour le chef de l'Etat ou pour l'abbaye qui dépend de lui revient strictement au même. Il est clair aussi que chaque manse ne peut fournir les 4 bœufs, les 3 hommes et le chariot, à moins de supposer une prospérité et des rendements à faire frémir même les plus optimistes. Le poids des corvées est indiqué précisément par le tarif de rachat: $\frac{2}{3}$ de denier par jour, soit exactement le prix d'une journée de main-d'œuvre. Il est difficile de voir en elles le nœud du système domanial. En outre, dues sur des terres publiques, elles constituent une part de l'impôt, payable en monnaie ou en prestation de services.

On constate que l'étude d'un texte dans le cadre d'une seule catégorie de sources, les polyptyques, aboutit toujours au même raisonnement circulaire: le document n'impose pas de remettre en question la théorie générale et on fait entrer tant bien que mal ce qu'on lit dans ce cadre inacceptable. L'historien de l'économie, fasciné par la subtilité de l'argumentation, l'honnêteté des interrogations, la précision des analyses subalternes, n'ose pas plus réagir que l'éditeur, et assure longue vie à des idées reçues parfaitement contradictoires: on aurait, à l'époque carolingienne, obtenu avec des rendements nuls des récoltes énormes sur d'immenses domaines et gagné beaucoup en les vendant à des paysans sans argent ou à des citadins presque inexistantes. Par exemple les notations de Dette sur le rôle de la monnaie dans le paiement des charges ne tiennent pas compte des formules soigneusement choisies et alimenteront sans doute des discussions parfaitement anachroniques sur l'économie monétaire et l'économie naturelle (p. 84).

Ces réflexions un peu sévère ne visent évidemment pas l'auteur personnellement. Il a travaillé avec beaucoup de rigueur et surtout offert à tous ceux qu'intéressent les polyptyques une édition nouvelle d'un texte devenu difficilement accessible. On souhaite seulement qu'il aille jusqu'aux dernières implications de ce qu'il lit et édite, même s'il faut remettre en question des opinions qui se survivent bien qu'elles aient perdu leur dynamisme et leur capacité à décrire la réalité telle qu'elle apparaît, précisément à la lecture de textes comme celui-ci.

Jean DURLIAT, Toulouse

Wolfgang JUNGANDREAS, Die Einwirkung der karolingischen Renaissance auf das mittlere Rheinland, Stuttgart (Steiner Verlag) 1986, 275 S.

W. Jungandreas hat sich durch die Entdeckung und frühe Aufarbeitung der im 11./12. Jh. verschwundenen romanischen Dialekte im Moselraum (Mosella Romana) hohe Verdienste um Romanistik, Germanistik und Siedlungsgeschichte erworben, auch wenn manche seiner Überlegungen inzwischen – vor allem in den Arbeiten von W. Kleiber und M. Pfister – korrigiert werden mußten. In diesem Buch hat er es unternommen, die nicht nur politische, sondern auch sprachliche Einheit des fränkischen Siedlungsraumes zwischen Kanalküste und Hunsrück, also der Bereiche der niederfränkischen und mittelfränkischen Dialekte, im frühen Mittelalter zu erweisen. Erst die karolingische Renaissance und die von ihr ausgelöste Dominanz der Heimatsprache Karls des Großen, des »Lothringischen und seiner damals rheinfränkischen Ausprägung« habe in den Bereichen des Mittelfränkischen »die hier ursprünglich niederdeutsche Form der Lautgebung in eine mitteldeutsche« umgeformt (S. 9). Jungandreas gliedert sein Werk in zwei Hauptteile: im ersten erläutert er die gemeinsamen sprachlichen Grundlagen, im zweiten will er die »historischen Zeugnisse«, die für seine These sprechen könnten, befragen.

Zum ersten Teil: Daß die Gruppen von Germanen, die sich in der Spätantike zum Frankenbunde zusammenfanden, und in einem sehr komplexen Prozeß große Teile Nord-

frankreichs, Belgiens, der Niederlande, der Rhein- und Mosellande sowie Luxemburgs und Lothringens eroberten und mehr oder minder dicht besiedelten, bedeutsame sprachliche Gemeinsamkeiten besaßen oder entwickelten, wird von kaum einem Forscher auf diesem Gebiet angezweifelt. So kann Jungandreas bekannte sprachliche Gemeinsamkeiten zwischen dem Niederfränkischen und dem Mittelfränkischen – im Wortschatz, in der Wortbildung, in der Verbalflexion – zur Illustration seiner These anführen. In vielen Fällen freilich ist hier die Aufbereitung des Materials ungenügend, die Interpretation problematisch. Fruchtbare Gedanken, wie der (S. 49f.), einige Gemeinsamkeiten zwischen Westmoselfränkisch und westlichem Niederfränkisch als Reste des untergegangenen Westfränkischen zu interpretieren, dessen nordsüdgerichtete Brücke auf dem Boden der Galloromania nach der Romanisierung der fränkischen Kolonisten einstürzte, drohen in einer Flut von Ungleichwertigem unterzugehen.

Die entscheidende Frage, wann die sprachliche Einheit der Franken zerbrach, hängt ganz wesentlich an der Datierung der die germ. Konsonanten betreffenden hochdeutschen Lautverschiebung, die an der Grenze zwischen Mitteldeutsch und Niederdeutsch bzw. Mittelfränkisch und Niederfränkisch (Niederländisch) *schlafen* von *slapen*, *ziehen* von *teen*, *essen* von *eten*, *machen* von *maken*, *ich* von *ik* trennte. Hier bietet Jungandreas – wie vor ihm in anderer Form schon G. Lerchner – unverschobene mittelfränkische Wörter und Namen an, die in der Mehrzahl in der Tat bedenkenswerte Relikte der ehemaligen fränkischen Einheit darstellen. Doch beweisen sie nichts für eine erst hochkarolingische Durchführung der Lautverschiebung. Hier haben vielmehr frühe Glossenbelege, frühbelegte volkssprachige Wörter der germanischen Rechtssphäre und zeitgenössisch überlieferte Namen gezeigt (das ist das Ergebnis vor allem der Arbeiten von R. Schützeichel, R. Bergmann und auch des Rezensenten), daß man mit einem frühen Datum (etwa 7. Jh.) rechnen muß. Andere Strömungen aus dem Süden werden das mittelfränkische Gebiet später erreicht haben, jedoch muß der Zeitpunkt jeweils in Einzeluntersuchungen, in sorgfältiger Diskussion der verschiedenen Quellen und in genauer Interpretation der Erstbelege ermittelt werden.

Diesen Forderungen entspricht auch nicht der umfangreiche zweite Hauptteil des Buches: er sucht den Verlust des altfränkischen Charakters des Mittelfränkischen aus der Dominanz von Germanen und Franken in der Umgebung Karls des Großen, aus einem »Zurückgleiten auf das eigene Volkstum« unter diesem Herrscher zu erklären. Die Informationen, die Jungandreas zur Stützung dieser These anbietet, stammen größtenteils aus Handbüchern und Standardwerken zur Geschichte des fränkischen Reiches und zur karolingischen Renaissance, jedoch wird in seiner Auswahl die germanische Komponente des karolingischen Reiches bei weitem überbetont. Vieles ist schief oder gar falsch wie etwa die Kriterien, die Jungandreas S. 97f. für die Ermittlung von ethnischen Germanen aus Personennamen germanischer Wurzel, die ja seit der Merowingerzeit auch Romanen trugen, entwickelt.

Völlig mißlungen ist seine Skizze einer »germanischen Vor- und Volksgeschichte Lothringens« (vgl. hierzu auch die Rezension von M. Buchmüller, Nass. Annalen 100, 1989, S. 296–298). Sie soll dazu dienen, die schon an sich fragliche Präferenz Karls für das Germanentum aus seiner (angeblichen) lothringischen Heimat, aus seinen »Wurzeln« zu erklären. Wie in einem früheren Aufsatz (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Lit. 93, 1971, S. 59–88) rekonstruiert der Autor einen »sprachlichen Gegensatz zwischen Franken und Alemannen auf der Linie Châlons-sur-Marne - Metz in voralthochdeutscher Zeit«. Vor der sprachgeschichtlichen Beweisführung, die hier angewandt wird, kann nur gewarnt werden: weder zeugt ein lautverschobener Ortsname in Lothringen ohne weiteres für Alamannen, noch weist erhaltenes [l] in germanischen Ortsnamen auf »velare, d. h. niederfränkische Artikulation« (S. 153). Die Erhaltung des [l] ist vielmehr eine altlothringische (romansche) Eigentümlichkeit. Das Problem einer eventuellen alamannischen Unterschichtung in Lothringen und in Rheinfranken ist so nicht zu lösen. Auch der groteske Versuch, für Domrémy-la-Pucelle das Weiterbestehen eines germanischen Dialektes bis ins 13. Jh., ja vielleicht bis in die Zeit und Familie der aus diesem Orte stammenden Jeanne d'Arc zu

demonstrieren, zeigt nur eine tiefgreifende Unkenntnis der altfrz., speziell altlothringischen Sprachgeschichte und der romanischen Lehnwortforschung.

So muß denn dieses späte Werk von W. Jungandreas in seiner Methodik und Durchführung als verfehlt bezeichnet werden, selbst seine Fragestellung entspricht nicht mehr dem heutigen differenzierteren Forschungsstand.

Wolfgang HAUBRICHS, Saarbrücken

ERNST TREMP, Studien zu den *Gesta Hludowici imperatoris* des Trierer Chorbischofs Thegan, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1988, VIII–224 p. (*Monumenta Germaniae Historica. Schriften*, 32).

This exemplary monograph serves as a prolegomenon to Dr Tresp's forthcoming MGH-edition of the works on Louis the Pious composed by Thegan and Astronomus. Written with learning and clarity, it takes its place among a series of studies which are currently revising the conventional image of Louis the Pious as a failure and of his reign as a period of decline. Dr Tresp documents, in his introduction, the results of previous research; and goes on, in his tripartite study, to shed new light on the life of Thegan; on the character, sources, style and structure of the *Gesta Hludowici*; and on the influence and manuscript transmission of that under-rated work.

Particularly impressive is Dr Tresp's combination of historical and prosopographical techniques with philological method. After establishing Thegan's origins in the Frankish heartlands; his connections with Walahfrid Strabo's correspondent Hatto, *dux et consul*; his probable sojourn at Aachen and his rise in the ecclesiastical hierarchy, Dr Tresp eschews the temptation to present the *Gesta* as the work that Thegan was destined to write. Nor did this pastoral prelate set out to compose an imperial biography (as Walahfrid clearly recognised). The title *Gesta* points to a different genre, the genre of narrative polemic.

Dated by Dr Tresp to between autumn 836 and summer 837, the *Gesta* are coloured by their author's antagonism to Ebo of Reims and by his sympathy for Louis the German. Dr Tresp finds convincing evidence of Thegan's reliability as an historical source – partisanship apart – for Louis the Pious' reign, and demonstrates how his work, swiftly recognised by Thegan's contemporaries as an important document of ›Zeitgeschichte‹, enjoyed a marked, if limited, diffusion in centres which Dr Tresp documents with historical and palaeographical exactitude. The important role of Walahfrid Strabo in the reception of the *Gesta*, the particular difficulties posed by their unusual Latinity, the delicate question of the part played by oral tradition and Thegan's protectors in the composition of the work are all problems handled by Dr Tresp with balance and judiciousness. If his book has a weakness, I should consider it to be in the treatment of the reception of Thegan's work by Asser (130–132), where Dr Tresp's account is too summary to yield unequivocal results.

A thorough analysis of the textual tradition of the *Gesta* and a convincing classification of the manuscripts are complemented by full and helpful indexes. This book is a major contribution to Carolingian political and intellectual history, and its readers will await Dr Tresp's forthcoming edition with confidence and pleasure.

Peter GODMAN, Oxford